

**Gary B. Cohen: Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848–1918.** Purdue University Press. West Lafayette 1996. XXI, 386 S., 12 Tab. i. Anh. (£ 34.95.)

Höhere und gar akademische Bildung als konstitutiver Faktor für soziale Mobilitätschancen sind insbesondere für die zahlreichen österreichisch-zisleithanischen Nationalitäten in den letzten sechs Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg ein lohnendes Untersuchungsfeld. Während den sozialen Funktionen und der Dynamik von Bildung und Erziehung von historischer und soziologischer Seite für Deutschland, England, Frankreich und die USA seit den späten 1960er Jahren viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde, sind die Fragen nach der sozialen Rekrutierung und Formierung der Bildungseliten in Relation zur jeweiligen Gesamtgesellschaft für die ethnische Vielfalt des österreichischen Kaiserstaates noch wenig untersucht.

Gary B. Cohen legt hier mit Sachkompetenz und Methodenbewußtsein eine umfangreiche Studie vor, die für das englischsprachige Publikum wohl die erste ihrer Art sein dürfte. Mit Recht bleibt die ungarische Reichshälfte außer Betracht (auf die slowakischen Verhältnisse wird nur ganz am Rande eingegangen). In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. befanden sich in den beiden Metropolen Wien und Prag mehr als die Hälfte aller österreichischen Universitäten und Technischen Hochschulen, wobei sich der Anteil der 19–20jährigen immatrikulierten Studenten zwischen 1870 und 1910 mehr als verdoppelte. Das Schwergewicht der Darstellung liegt somit auf den Alpenländern und den böhmischen Ländern, in denen die Entwicklung „der modernen Mittelklassegesellschaft“ durch Urbanisierung, wirtschaftlichen Aufschwung und Bevölkerungswachstum vergleichsweise den günstigsten Nährboden fand.

Hier nur einige Streiflichter für die böhmischen Länder und Galizien. Am erfolgreichsten waren zweifellos die Tschechen: Das böhmische Parlament beschloß bereits 1863 Regelungen für das Polytechnische Institut Prag, in denen volle Parität zwischen Tschechen und Deutschen hinsichtlich der Unterrichtssprache und der Administration garantiert wurde. Zur selben Zeit wurde in der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität ebenfalls Parität durchgesetzt. Aufgrund der deutschen Staatsbürokratie nahm dagegen die Zahl der tschechischen Professoren der Rechtswissenschaften nur langsam zu. Aufschlußreich sind auch die Initiativen einzelner Kommunen und Stadträte, so z. B. bei der Errichtung eines Realgymnasiums im südböhmischen Krumau (Český Krumlov) 1871. Die größte Dichte an Gymnasien und Realschulen gab es in Schlesien (1874), gefolgt von Niederösterreich und Mähren. Im bergbau- und industriereichen Schlesien lag übrigens die Quote der Universitätsstudenten – in Relation zur Gesamtbevölkerung – dreimal höher als in Oberösterreich. Hinsichtlich der Frequenz der Technischen Hochschulen dominierten dagegen die Kronländer Böhmen und Mähren. Im Jahrzehnt vor 1914 zeigte sich das rapide Wachstum der höheren Bildungsanstalten sogar in den vormals ärmsten Gebieten: Galizien verdreifachte die Anzahl seiner Gymnasien und Realgymnasien zwischen 1890 und 1910 und stand hinsichtlich seiner Studentenquote im Vergleich zu den übrigen im Lande geborenen Neunzehn- bis Zwanzigjährigen direkt hinter Niederösterreich, aber vor Kärnten, der Steiermark und Schlesien.

Im 4. Kapitel geht C. dann im einzelnen auf die wechselnden ethnischen und konfessionellen Strukturen der Studenten ein und illustriert dies durch zahlreiche Tabellen. Der entscheidende gesellschaftliche Wandel trat ein, als Tschechen und Polen sowie die jüdischen und protestantischen Minderheiten die ursprüngliche Mehrheit der deutschsprachigen Katholiken überrundeten. Die sozioökonomische Analyse der Studenten-Väter zeigt, daß die Mehrzahl aus dem Kleinbürgertum und Mittelstand stammte. An der Prager tschechischen Universität waren dies im Studienjahr 1909/10 41 % der Immatrikulierten (inklusive 20 % aus Bauernfamilien). Weibliche Studierende – meist an der Philosophischen Fakultät – stammten um 1900 zu einem Fünftel aus dem Besitzbürgertum, zu einem Drittel aus der unteren Mittelschicht. Alles in allem waren die Tschechen

als ethnische und die Juden als konfessionelle Gruppe eindeutig am stärksten im höheren Bildungswesen repräsentiert.

Viele dieser Ergebnisse sind nicht neu, und man sollte den Einfluß der höheren Bildung auf die nationalistische Propaganda und Politisierung breiter Bevölkerungsschichten nicht überschätzen. Auch sind die tatsächlichen Schulabschlüsse und Karrieremöglichkeiten ein Problem für sich. C.s Band ist jedoch eine wahre Fundgrube und – angesichts der vielfachen und höchst interessanten Vergleiche mit der Situation im Deutschen Reich – nicht nur für die „Habsburger-Spezialisten“ empfehlenswert.

Freiburg/Breisgau

Monika Glettler

**Wien – Prag – Budapest. Blütezeit der Habsburger-Metropolen.** Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte 1867–1918. Hrsg. von Gerhard Melinz und Susan Zimmermann. Verlag Promedia. Wien 1996. 319 S., 28 Abb. a. Taf. (DM 39,80.)

Der sechzehn Beiträge von Autoren aus fünf Ländern (Österreich, Ungarn, Tschechien, Deutschland, USA) enthaltende Band ist das (erweiterte) Resultat einer Tagung vom Dezember 1993 über „Die großen Städte der Habsburgermonarchie“. Im Zentrum des Sammelbandes stehen die Fragen nach Urbanisierungsprozessen, nach Voraussetzungen und Handlungsmustern der jeweiligen Kommunalpolitik in den drei zentraleuropäischen Metropolen sowie die Darstellung der sozialen Strukturen und Reibungsflächen innerhalb dieser drei Großstädte.

Der Band folgt einer deklariert „zentraleuropäischen“ Perspektive: Sehr zu Recht weist der in der Zwischenzeit verstorbene ungarische Historiker Peter Hanák in seinem Vorwort darauf hin, daß die Erforschung der „Jahrhundertwendekultur“ in unseren Breiten allzu sehr auf das glänzende Zentrum Wien hin ausgerichtet gewesen sei, wobei die nicht allein geographische, sondern vor allem auch politische und soziale Einbettung dieses Zentrums in die Großregion Zentraleuropa bislang eher vernachlässigt worden ist. Wenn man jedoch mit H. davon ausgeht, daß „sich hinter Wien ein starkes und gebildetes Hinterland erhob“ (S. 7) – aus dem, so darf hinzugefügt werden, ein großer Teil der Wiener Bevölkerung zugewandert war –, so kann ein Städtevergleich Wien – Prag – Budapest nur als erster Schritt in Richtung einer neuen Forschungsperspektive verstanden werden, die in weiterer Folge auch die Modernisierungsprozesse in den urbanen Zentren zweiter und dritter Ordnung zu berücksichtigen hätte. Dabei muß betont werden, daß Hrsg. und Autoren nicht in den Fehler einer allzu glatten, harmonisierenden „Mitteleuropa“-Romantik verfallen und ausschließlich die Gemeinsamkeiten der Entwicklungen in den drei Städten hervorzuheben bestrebt sind, sondern nüchtern und sachlich auch die durch die jeweiligen regionalen Verhältnisse bedingten Unterschiede namhaft machen.

Ein besonderer Vorzug des Bandes liegt in dem, im langen Einleitungsartikel der beiden Hrsg. offen bekundeten, produktiven Mißtrauen gegenüber den meist allzusehr vereinfachenden „Urbanisierungstheorien“, die in der Regel einfach einige konkrete Fallbeispiele – im allgemeinen „westeuropäischer“ Provenienz – zu einem allgemeingültigen Muster aufzublähen bestrebt sind. Solchen allgemeinen Theorien kann zwar in heuristischer Hinsicht, als „Idealtypen“ im Sinne Max Webers verstanden, ein nicht unbedeutender Wert zukommen, nimmt man sie dagegen als verbindlichen Maßstab, an dem sich die konkreten, realen Einzelbeispiele füglich zu messen haben, so bleibt es zu meist doch nur beim bloßen Feststellen von „Abweichungen“ und „Rückständigkeiten“. Es ist ein besonderes Verdienst der Hrsg., diese Falle nicht nur vermieden, sondern sie darüber hinaus auch ausdrücklich als Falle benannt und methodisch reflektiert zu haben.

Bei allen Vorzügen des Werkes kann freilich ein grundlegender Mangel nicht unerwähnt bleiben: In den einzelnen Analysen und Darstellungen bleibt die kulturelle Di-